20.

Der Hirsch am Quell.

An einem schönen Sommertage
Kam jüngst ein Hirsch vom Walde her,
Getrieben von des Durstes Plage,
Und suchte einen Quell, wo er
Den trocknen Gaumen möchte laben.
Schnell setzt' er über Hecken, Graben
Und stand zuletzt vor einem Quell,
Der murmelnd, klar und silberhell
Aus eines starren Felsens Schooß
Mit lieblichem Geplätscher floß.
Alsbald bückt sich der Hirsch, zu trinken
In vollen Zügen, hocherfreut,
Was die Natur so gütig beut.
Gesättigt endlich sieht er winken
Die eigne stattliche Gestalt,
Die sich im Silberbach ihm malt.
„Ach!" — spricht zu sich das eitle Thier —
„Wie schön ist meines Hauptes Zier,
Das herrliche Geweih Und kaum!
Wird sich im ganzen weiten Raum
Der Erde noch ein Wesen finden,
Das solchen Schmuckes sich erfreut."
So sprach in seiner Eitelkeit
Der Hirsch. Allein bald sollte schwinden
Die stolze Freude: Traurig neigt
Er tief das Haupt, als sich ihm zeigt
Der Beine flinkes Viergespann.
„Wie" — hebt er nun zu klagen an —
„Hat die Natur es so versehen,
Daß ich, des Waldes Fürst, soll gehen
Auf solchen dünnen langen Stecken,
Die sich, gleich schwachen Binsen, recken,
Und kaum dem Rehe mögen ziemen?!
Was hilft mir nun mein eitles Rühmen,
Wenn solche Unform mich entstellt,
Zum Spotte macht mich vor der Welt?!"

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202008140937-0